Fanal

ANARCHISTISCHE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEBER:
ERICH MÜHSAM

INHALT:

Zwischen den Zeitaltern. — Verrat in Oesterreich (von L Krafft). — Komödienspiel der Justiz. Geschobene Schieber. — Brüder in Not. — Neckisches von der Polizei. — Anarchistische Bewegung in Japan. — Frohes Fest.

NR. 4

PREIS 40 Pfg. (70 Gr.)

JAHRGANG 4 BERLIN JANUAR 1930

Bücher und Schriften

von
ERICH MÜHSAM

JUDAS
Arbeiter-Drama in 5 Akten
Malik-Verlag, Berlin
Preis: brosch. 1,60 Mk. geb. 2,40 Mk.

BRENNENDE ERDE
Verse eines Kämpfers
Kurt Wolff Verlag, München
Preis: brosch. 2,— Mk. geb. 3,40 Mk.

ALARM
Manifeste aus 20 Jahren
Verlag „Syndikalist", Berlin
Preis: geb. 2,— Mk.

STAATSRÄSON
Ein Denkmal für Sacco und Vanzetti
Verlag Gilde freiheilicher Bücherfreunde, Berlin
Preis: brosch. 2,— Mk. geb. 3,— Mk.

SAMMLUNG
Auswahl aus dem dichterischen
Werk 1898—1928
I. M. Spaeth Verlag, Berlin
Preis: brosch. 5,50 Mk. geb. 8,— Mk.

VON EISNER BIS LEVINÉ
Persönlicher Rechenschaftsbericht über die
Revolutionsereignisse in München
FANAL-Verlag, Berlin-Britz
Preis: 0,90 Mk.

Bezieht Bücher jeder Art durch die Geschäftsstelle des FANAL!

FANAL

ORGAN DER ANARCHISTISCHEN VEREINIGUNG
HERAUSGEBER ERICH MÜHSAM

Jahrgang 4 | Nummer 4 | Januar 1930

Erscheint monatlich. Preis: Einzelheft 40 Pf. Abonnement: halbjährlich Mk. 2,35 — jährlich Mk. 4,60. — Postscheck Berlin 82419. Bezug durch die Post, durch den Buch- und Straßenhandel und durch den Verlag. Zuschriften und Geldsendungen nur an den Herausgeber: ERICH MUEHSAM, Berlin-Britz, Dörchläuchtingstr. 48. Fernsprecher: F 2, Neukölln 8112.

Die nicht unterzeichneten Beiträge sind vom Herausgeber.

Zwischen den Zeitaltern

Der Beginn eines neuen Jahres ist in unseren Tagen nicht mehr Anlaß zu besinnlicher Rückschau auf einen durch den Kalender bezeichneten Zeitabschnitt, sondern, sofern kein seelisch verfetteter Bürger poetische Punschbetrachtungen anstellt, Gelegenheit, in kurzem Ueberblick das Tempo festzustellen, in dem der aus seiner Bahn geworfene Zug der Geschichte den Abhang hinunterrast, zu ermessen, wie bald er umstürzen, auffahren und explodieren oder sich auf eine neue Ebene retten wird. Der Beginn eines neuen Jahrzehnts mag erst recht zum Rundblick über die jüngste Vergangenheit und die verwirrende Unmittelbarkeit der Gegenwart anregen, um auf die nächste Zukunft wenigstens die Vorstellung einer Aussicht zu gewinnen. Das erste Dezennium nach Ablauf des Weltkrieges und der europäischen Revolutionen liegt hinter uns. Unsere politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Schulmeister versichern uns, daß der durch jene unheilvolle Erschütterung aufgerissene Boden dank ihrer rastlosen Bemühungen allgemach wieder zur festen Grundlage unserer Schritte werde, so daß wir der nun eröffneten Zeitspanne von 1930 bis 1940 mit der Zuversicht entgegengehen dürfen, die dem von tötlicher Erkrankung Genesenden in der Rekonvaleszenz erlaubt ist. Nur noch etwas Schonung und eine kleine Nachkur, — und holder Friede, süße Eintracht wird beglückendes Zeichen geretteter Menschheit und vaterländischen Wiederaufstiegs sein. Ueberlassen wir das Prophezeien den Astrologen und den Republikanern. Versuchen wir, das Bild der Gegenwart mittels Feststellungen und Vergleichen in den Rahmen der Zeit zu spannen.

Was ist Gegenwart? Offenbar der Zeitabschnitt, dessen Geschehen den lebenden Menschen augenblicklich sinnfällig ist. Aber

wie weit reicht die Augenblicklichkeit in der Wahrnehmung einer ganzen Menschengeneration? Hier ist gar keine Zeitbestimmung zulässig, und alle Versuche, das Heute in seiner Bedeutung als geschichtlichen Wert zu umgrenzen, scheitern schon daran, daß die gleichzeitig atmenden Menschen keineswegs als Zeitgenossen im Sinne von Erlebnisgenossen angesprochen werden können. Wie das Licht der Weltkörper hunderte und tausende von Jahren braucht, um zur Erde zu gelangen und uns seinen Stern an einer Stelle des Firmaments erscheinen zu lassen, wo er vor langen Zeiten gestanden hat, so gelangen die Bewegkräfte der menschlichen Gesellschaftsentwicklung je nach ethnologischen, geographischen und ökonomischen Umständen erst nach langen, oft in den wenigen Jahrtausenden übersehbarer Menschengeschichte gar nicht abzuschätzenden Zeiträumen zu Völkern, die nichtsdestoweniger mit uns dieselber Jahre verbringen und sogar selber schon Opfer unserer Gegenwar sind. Man braucht da gar nicht nur an die primitiven Bewohner der noch fast unerforschten Gebiete des Tibet oder des australischen Busches zu denken, deren geistiges Leben, obwohl Geld, Rauschgifte und Schußwaffen auch ihnen schon bekannt sein werden, unsere Kultur überhaupt nicht berührt (worin keine Wertvergleichung liegen soll), man vergegenwärtige sich etwa die Atmosphäre des Budapester Giftmordprozesses, um zu verstehen, wie weit sogar räumlich nahe Menschen zeitlich getrennt sein können. Die Frauen, die da vor Gericht standen, leben in sittlichen Vorstellungen, die dem naiven Persönlichkeitsdrang mit rohem Aberglauben das Gewissen frei machen; das Leben ihrer unbequem gewordenen Männer zu vernichten, stieß bei ihnen auf keinerlei moralische Bedenken, und es ist sehr zweifelhaft, ob ihre Verurteilung durch Richter, die dank ihrer Herkunft aus städtischer Besitzbourgeoisie nicht nur aus fremdem Milieu heraus, sondern aus anderem Zeitgefühl Recht suchten, von den unbeteiligten Dorfgenossen gebilligt, auch nur begriffen wird. Oder sollen wir die Familie Nogens als zeitgleich mit Albert Einstein ansehen, jene armen gequälten Menschen, die in ihrer tierhaft dumpfen Einfalt das Kind, das nicht mehr mitgefüttert werden konnte, umbrachten, obwohl sie alle es gern hatten, und die unbedenklich für ihre Tat den hilflosen Ausländer Jacubowski aufs Schaffott gehen ließen, obwohl doch auch er ihnen allen Freund war? Noch mehr: der Franz Biberkopf, dessen Geschichte Alfred Döblin in seinem Roman „Berlin Alexanderplatz" erzählt (Verlag S. Fischer, Berlin 1929), lebt mitten zwischen uns, wir begegnen ihm tagtäglich auf der Straße, in der Untergrundbahn, vor den Marktständen in Dutzenden von Exemplaren, begegnen seinen Freunden und Kneipgenossen, seinen Mädchen und allen den Gestalten der leiblichen Not und der geistigen Armut, des sozialen

Stumpfsinns, der vom Stumpfsinn der leiblich Satten, deren Seele keinen Hunger kennt, als Laster verschrien wird. Sind diese Indifferenten, die doch Zeitung lesen und elektrisches Licht anknipsen, die den ganzen raffinierten Zauber der modernen Technik kennen und denen Berlin weniger Geheimnisse birgt als seinen erlesensten Hirnen, sind das in Wahrheit Zeitgenossen der Philosophen und Forscher, die in derselben Weltstadt das Auseinanderkrachen der Welt verspüren? Lebt dieser Franz Biberkopf in ein und derselben Gegenwart mit seinem Erfinder Dr. Döblin, der ihn doch hundertfach aus seiner ärztlichen Sprechstunde kennt und aus den Stationen für erste Hilfe und aus den Kneipen im Bezirk der Frankfurter Allee, und der ihn jetzt literarisch entdeckt hat mit seiner Sprache und seinem Gefühlsleben, wie ihn zuvor Heinrich Zille in seiner versoffenen Wurschtigkeit und Käthe Kollwitz in seinem gedankenarmen Leid zeichnerisch entdeckt hatten? Nicht das Geringste weiß Franz Biberkopf von der Zeit, in der Käthe Kollwitz und Alfred Döblin leben, obwohl er beide kennt und auf der Straße grüßt und sie im Vorbeigehen dem Mädel zeigt, das er auf den Strich schickt.

Wir erleben eine Gegenwart von ungeheuren Ausmaßen, und selbst unter denen, die als Lenker ihrer Geschicke bestellt sind, ist kaum einer, der mehr von ihrer Zukunftsträchtigkeit weiß als irgend ein Franz Biberkopf. Der kleine Teil der Arbeiterschaft, der sich mit seinem Lose beschäftigt und darum erkennt, daß Mächtiges im Werden ist und daß er es werden lassen muß, diese Minderheit des Proletariats und ein paar denkende Menschen außer ihnen sind Gegenwärtige in der Gegenwart. Die Mächler aber in den Stinkgruben der Politik, das ganze Geschmeiß von regierenden Wichtigtuern, räubernden Machtmißbrauchern, kläffenden Taktikern, Gesinnungsschiebern, Amtsstrebern, Parteibullen, programmatischen Flohknackern und literatelnden Klugscheißern — das alles hat keine Ahnung vom Wesen der Zeit, worin es lebt. Denn es ist eine Zeit, deren Tempo vorbeischäumt an den gemütlichen Gestaden, an denen die Satzungsesel ihre Krippen aufgestellt haben. Mögen sie kauen an den Disteln ihrer katechisierten Theorien und dabei verdösen, ihre eigenen Zeitgenossen zu sein.

Während aber die Prominenten des öffentlichen Lebens glauben, sie eilten ihrer Zeit voraus, wäre es noch nicht einmal richtig zu sagen, daß sie hinter ihrer Zeit herliefen. Sie laufen gar nicht in der Richtung der Zeit, sondern trippeln, den Blick auf dem eigenen Bauchnabel, eingebildeten Zeitgesetzen nach, wursteln im Unwirklichen, was sie Realpolitik dünkt, und sind gerade dadurch für die Gegenwart charakteristisch, daß sich an ihnen die Beziehungslosigkeit der Tonangeber menschlicher Veranstaltungen und menschlichen Gehabens zum wirklichen Geschehen, das doch gerade sie

wieder ahnungslos fördern, in bizarrer Lächerlichkeit offenbart. Was wir erleben, ist die revolutionäre Krise der bürgerlichen Welt, und das Groteskeste am Reagieren der bürgerlichen Welt auf das Bersten ihrer Substanz ist, daß der Kampf um neue Formen des Lebens sich fast ausschließlich zwischen rein bürgerlichen Kräften abspielt. Es ist nämlich einfach albern, die Klassenscheidung zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, die eine wirtschaftliche Gegebenheit in dieser bürgerlichen Welt ist, gleichzusetzen mit der Scheidung zwischen bürgerlichen und nichtbürgerlichen Elementen der Gesellschaft. Richtig ist, daß dem ausgebeuteten Teil der Menschheit von Schicksals wegen die Aufgabe zufällt, die Zerstörung der bürgerlichen Welt zu betreiben; diesem Teil der Menschheit aber einreden zu wollen, er sei, weil er Proletariat ist, bereits entbürgert, ist eine demagogische Dummheit, gewachsen auf höchst bürgerlichem Gedankenmist. Das, was eben Schicksal genannt wurde, ist die in den ökonomischen Tatsachen begründete Abhängigkeit des arbeitenden Menschen von den Besitz-, Rechts-, Produktions- und allgemeinen Lebensverhältnissen, die die andere Klasse geschaffen hat und verteidigt, in denen er lediglich Objekt, also Opfer ist. Wahr ist, daß die bürgerliche Welt den Proletarier ideologisch viel stärker in der Zange hält als den Nutznießer ihrer Wirtschaft. Der Zerfall der sittlichen Grundbegriffe, in denen das untergehende Zeitalter wurzelt, ist in der Bourgeoisie — das ist etwas ganz anderes als bürgerliche Welt — viel weiter gediehen, viel deutlicher erkannt und viel bewußter ins Verhalten eingeordnet als im Proletariat. Die Langsamkeit des Abbröckelns bürgerlicher Vorstellungen von der Gedanken- und Gefühlswelt des Proletariats erklärt sich aus dem erstaunlich festen Kitt, mit dem die herrschenden Gewalten die ihnen nützliche Moral kraft ihres Erziehungsprivilegs durch Kirche, Schule und alle Staatsmächte in den Seelen der versklavten Massen zu befestigen verstanden. Dabei kam ihnen freilich der Umstand zu Hilfe, daß die Lehrer, denen die Ausgebeuteten zum guten Teil die Erkenntnis ihrer wirtschaftlichen Lage und des Klassencharakters der bürgerlichen Gesellschaft verdanken, die revolutionären Rückschlüsse ihrer ökonomischen Ermittlungen statt aus dem Geiste des Aufruhrs aus dem der Doktrin zogen. So wurde die Wissenschaft vom Kapitalismus dem Proletariat nicht Antrieb zur Zerstörung, sondern Mittel zur Bestätigung bürgerlicher Denkart.

Die Lehre des Karl Marx ist eine in Kern und Wesen bürgerliche Lehre. Mag die von ihm vorgenommene Zergliederung der kapitalistischen Oekonomie in allen wesentlichen Einzelheiten richtig sein, — es handelt sich hier nicht um die Lösung theoretischer Streitfragen: die einzig wichtige Aufgabe des Erziehers zur Revo-

lution bleibt er schuldig; das ist die Rebellierung des Geistes durch Auflockerung der Bindungen, die das Opfer der Gesellschaft ideologisch an deren Grundlagen knüpfen. Diese Grundlagen aber sind geistiger und moralischer Natur. Alle Einrichtungen der kapitalistischen Gesellschaft mitsamt ihren Verwaltungsprinzipien, ihren Organisationsformen, ihren Sittennormen und nicht zuletzt den von ihnen gepflegten Lehrmethoden sind ein unteilbares Ganzes. Nur die Revolution, die auf dieses Ganze gerichtet ist und die nicht in klüglich ausgerechneten Etappen, sondern mit der wütenden Kraft der Gleichzeitigkeit und Unmittelbarkeit dreinschlägt, kann auf den Sturz des Ganzen rechnen. Marx hingegen stellt die professorale und sehr anfechtbare Lehre vom historischen Materialismus auf, wonach die Produktionsformen (er gebraucht das Wort sogar meistens in gleicher Bedeutung wie Produktionsmittel) alles Verhalten und damit alle Geschichte der Menschheit schlechthin entscheiden. Es hat nie ein müßigeres Beginnen gegeben als die Brägenverrenkungen um diese Weisheit. Selbstverständlich kann das Sein und das Verhalten der Menschen nicht unabhängig von den Arbeitsformen gedacht und verstanden werden, die ihre gesamte Gemeinschaft regeln. Selbstverständlich ist also das Verhalten der Menschen, die mit dem Handpflug ackerten, individuell und sozial völlig verschieden von dem Verhalten der Menschen, die mit Flugzeugen und Radiotelegrammen kaum mehr von Raum- und Zeitschwierigkeiten wissen — wobei nur bürgerliche Betrachtungsweise die zweite Lebensbeziehung als kulturell wertvoller anerkennen wird —; aber es kann doch wohl nicht bestritten werden, daß die Menschen ihre Produktionsformen und -mittel ersonnen und geschaffen haben, daß also ihr geistiges Verhalten ebenso Voraussetzung ihrer Arbeitsart ist wie umgekehrt. So läuft jede Diskussion über diesen Gegenstand schließlich auf das sinnige Gesellschaftsspiel hinaus, zu entscheiden, ob erst das Ei oder erst die Henne da war. Das Hirn derer, die man zu Revolutionen bewegen will, mit derartigen Sophistereien beschweren, heißt, es an die Kette bürgerlicher Denkspekulationen schmieden.

Aerger noch kennzeichnet sich Marxens Lehre als vollkommen von bürgerlicher Denkweise umklammert da, wo das Gebiet der Oekonomie überhaupt verlassen und das der Philosophie beschritten wird. Was in des Teufels Namen soll eigentlich der unter der kapitalistischen Fron schuftende Proletarier mit der historischen Dialektik anfangen, als mit welcher ihr Ersinner nach seinem von den Marxisten bis zum Erbrechen nachgesabberten Ausdruck den auf den Kopf gestellten Hegel wieder auf die Füße zu stellen unternahm? Was ist damit gedient, wenn ein Arbeiter (und einem Arbeiter, der revolutionär denkt und fühlt, ist es durchaus egal, ob die Behauptung

stimmt oder nicht) sich davon überzeugt, daß die Geschichte auf ihrem Entwicklungswege so eine Art Echternacher Prozession aufführen soll, sich nämlich ständig in Widersprüchen fortbewege? Laßt gut sein, dieses von der Philosophie des reaktionärsten preußischen Staatsprofessors entlehnte Dogma für revolutionäre Arbeiterführung hat als Richtschnur des proletarischen Verhaltens allergrößte und wertvollste Bedeutung, — für alle, die an der Erhaltung der bürgerlichen Welt interessiert sind. Hier hat sich die Revolution selber einen wunderbaren Bremsklotz ans Bein gehängt, sich selbst den Vorwand geschaffen, warum man nie aufs Ganze gehen darf, die Widerstände der Reaktion gegen den Umsturz weise einkalkuliert in das Werk der Leidenschaft, das Ziel des Kampfes auf das rechtzeitige Erwischen der Rückzugsstellung bemessen und jeden Mißerfolg von vornherein auf die leidige Gewohnheit der Weltgeschichte abgewälzt, in Gegensätzen zu operieren. Die bürgerliche Welt kann zufrieden sein.

Ist es da ein Wunder, daß die Arbeiterklasse, abgesehen von den wenigen, welche mehr Zutrauen zur Entschlußkraft der Verzweiflung haben als zu einer Gelehrsamkeit, die nachzuprüfen ihr die Bourgeoisie mit Bedacht die Schulung versagt, sich selbst da, wo der Glaube an die revolutionäre Befreiung durch den Sozialismus lebendig ist, in verstockt bürgerlichen Gedankengängen bewegt? Ist es ein Wunder, daß Revolutionäre, die glauben, die Entwicklung der Menschengesellschaft rolle am Faden kontrollierbarer Gesetze (mit dialektischer Rückschnellfeder) automatisch dahin, niemals das Ziel vor Augen sehen, sondern immer nur den nächsten Schritt und daß dieser nächste Schritt nie herausführt aus bürgerlichen Kreisen und Elipsen? Ist es ein Wunder, daß der Marxismus, da er ja eine sogar theoretisch absolut bürgerliche Lehre ist, praktisch den Staatsgedanken pflegt und allmählich aus der Vorbereitung der proletarischen Revolution einen bekömmlichen bürgerlichen Beruf gemacht hat? Ist es ein Wunder, daß die gesamte proletarische Revolutionsbewegung zu einem anerkannten Bestandteil der bürgerlichen Welt geworden ist und daß es möglich war, revolutionären Proletariern weiszumachen, das nachrevolutionäre Rußland mit seinen staatskapitalistischen Experimenten und seinen Verfolgungen jedes selbständigen Denkens habe die bürgerliche Weltperiode überwunden? Wir sind, Rußland so wie Europa und die ganze bürgerliche Welt, inmitten der Revolution, das ist richtig. Denn die bürgerliche Welt mit ihren Produktionsformen und mit ihren sittlichen und spirituellen Grundlagen ist geborsten, ist im Zerfall und in der Krise des Untergangs. Alles was ist, wankt. Gesinnungslosigkeit, Korruption, Schlemmerei, Gaunerei; Unfähigkeit, der Arbeitskraft Arbeit zuzuweisen, Güter nach Bedarf zu schaffen, nach Notwendigkeit zu

verteilen; Unflätigkeit im Austausch der Meinungen; Verlumpung des öffentlichen Lebens; Unsicherheit in allen menschlichen Beziehungen; blutrünstige Jagd nach der Habe, den Vorteilen, ja dem Geiste des Nebenmenschen; Verlotterung des primitivsten Anstands; Betätigungsmöglichkeit für die Haarmanns, Denkes und Düsseldorfer Kindermörder; Unfähigkeit und Gemeinheit als Legitimation für Kommandostellen; Staatsanbetung; Regelung aller Dinge mit Zwang, Gesetz, Gummiknüppel und paragraphierter Volksausplünderung; Heuchelei, Muckerei, Moralfälschung; Auflösung jeglichen Vertrauens, Unzuverlässigkeit, Anbetung aller Autorität; Feigheit, Lüge, Speichelleckerei und bei alledem völligste Verwirrung in der Bemühung, einander zu verstehen. Traditionen, in wenigen festen Charakteren noch unangefressen lebendig, sind bei anderen längst fortgeworfen. Die Moralbegriffe der Vergangenheit haben keine Stütze mehr in der Wirklichkeit der Gesellschaft, neue haben sich erst bei den wenigsten entwickeln können. So ist alles Leben Experimentieren, Flüchten vor inneren Konflikten, Schwanken zwischen Gewesenem und noch unerkennbar Werdendem. Der Staat fuhrwerkt dazwischen mit der erbarmungswürdigsten Instinktverlassenheit, hier mit dem borstenlosen Besen der Demokratie, dort mit dem klobigen Beil des Faschismus. Die bürgerliche Welt hat jeden Halt verloren. Sie ist reif zur Vernichtung. Nötig ist die Entbürgerlichung der proletarischen Revolution, dann könnte die Welt der Freiheit geschaffen werden.

Wir leben zwischen den Zeitaltern. Die Einteilungen der Geschichtsschreiber stimmen nicht mehr. Wollen wir Altertum, Mittelalter und Neuzeit trennen, so können wir nur die großen revolutionären Umschichtungen innerhalb der Völker und in ihren Beziehungen zu einander zum Maßstab nehmen, um die Vergangenheit zu ordnen und die Gegenwart geschichtlich zu erkennen. Das Bild unserer Tage gleicht in vielen Einzelheiten der Zeit des Verfalls der alten Welt, deren Ablösung durch das Mittelalter von den meisten Historikern übereinstimmend vom Beginn der Völkerwanderung an gerechnet wird. Das war (auch Landauer drückt diese Ansicht in seiner „Revolution“ aus) die gewaltigste Revolution, die in der uns bekannten Menschheitsgeschichte erlebt wurde. Die Antike hatte ihre Epoche beendet. Das ungeheure römische Reich hatte sich zum Beherrscher der Welt gemacht und suchte die Kultur des alten Hellas in neuen Formen zu bewahren. Es verfiel in Staatswahn; die Zeit der Dekadenz unter den letzten Kaisern wird in allem ganz ähnlich beschrieben den Zuständen, die wir um uns sehen. In diese Zeit aber gehören schon die Anfänge des Mittelalters. Johannes Bühler („Die Germanen in der Völkerwanderung“, Insel-Verlag, Leipzig 1922) schreibt sogar: „Die eigentliche Völkerwanderung be-

gann 166 n. Chr. mit dem Einfall der Markomannen und Quaden in die Gebiete des heutigen Kärnten und Steiermark." Andere wollen erst das dritte Jahrhundert für den Anfang der ungeheuren Bewegung gelten lassen. Als Abschluß der Völkerwanderung wird man vielleicht am ehesten die Gründung des Frankenreichs durch Karl den Großen um das Jahr 800 annehmen dürfen, also ein Geschehen von 500—800 Jahren. Dieser Vergleich zeigt, mit welchen Zeitspannen gerechnet werden muß, will man begreifen, was es mit dem Wort Weltrevolution auf sich hat. Das Mittelalter sank in den modernen Staat, sank in den Kapitalismus als erste Anzeichen des Verfalls seiner Blütezeit, die in den freien Städtebünden und in der Kultur der Gotik ihre Höhe erreichte. Ob das, was wir erleben, bei den Zukünftigen noch als Todeszuckungen des Mittelalters gebucht werden wird oder schon als Geburtswehen eines neuen Zeitalters, braucht uns wenig zu kümmern. Es ist ebensowohl möglich, daß man das Jahr 1914 als Geburtsjahr der großen Umwälzung, die zum neuen Zeitalter führen wird, wie daß man die französische Revolution des achtzehnten oder, dann mit noch größerem Recht, die englische Revolution des 17. Jahrhunderts annehmen wird. Spätestens das Jahr 1917 mit der Erhebung der russischen Arbeiter und Bauern leitet sicherlich die Periode des Sozialismus ein, die durch die Weltrevolution erkämpft werden muß.

Jack London nimmt in der „Eisernen Ferse" die Dauer der Weltrevolution mit 700 Jahren an. Das ist so willkürlich wie alle in die Zukunft gezielten Rechenkünste. Doch ist dem Dichter in einem Roman mehr erlaubt als dem Oekonomen und Historiker, der mit dem Anspruch des Wissenschaftlers auftritt. Wir haben uns zwar auf langen Kampf einzurichten, aber wir haben den Kampf so zu führen, daß uns das Ziel, mag es noch so fern sein, nie aus den Augen entschwindet. Wir haben den Kampf zu führen als Kinder der sterbenden bürgerlichen Welt, der wir den Tod bereiten wollen und als Pioniere des Sozialismus, dem wir in unserer Liebe und in unserem Haß, in unserem Wirken unter den Menschen und in unserem Verhalten untereinander den Boden bereiten wollen. Darum hat unsere wichtigste Aufgabe die zu sein, das Proletariat, den Amboß aller kapitalistischen Schurkerei, revolutionär zu machen. Das geschieht, indem es lernt, der bürgerlichen Welt geistig zu entwachsen. Es genügt nicht, den Kampf um das tägliche Brot zu führen, so nötig auch dieser Kampf ist, da er die Kräfte für den größeren Kampf, die Kräfte auch der kommenden Geschlechter sichert, der Kampf muß beim Menschen beginnen, soll er bei der Menschheit enden. Die Weltrevolution, die vom Mittelalter zur Neuzeit führen soll, muß die Ausbeutung in jeder Form ausrotten. Das kann sie nur, wenn sie den Gehorsam, das ist die Hörigkeit,

also die Sklaverei aus dem Verhältnis zwischen den Menschen entfernt. Alle Autorität ist Ausbeutung. Aller Zentralismus aber ist Wirkungsform der Autorität. Deshalb ist der Staat ein zentralistisches Gebilde, weil er Organ der Ausbeutung sein will und sein muß. Eine Partei, die zentralistisch organisiert ist, also Disziplin vor den Oberen fordert, also Autorität, also Ausbeutung mit sich trägt, kann nicht revolutionär sein, ist bürgerlich und unfähig, gegen die bürgerliche Welt zu kämpfen. Der Kampf für den Sozialismus ist zugleich Kampf gegen den Staat. Kein Staat kann Freiheit schaffen oder Freiheit erhalten. Die Weltrevolution, die das Mittelalter des Kapitalismus, des Staates, der Zentralisation, der geistigen und materiellen Autorität beseitigen muß, mag Jahrhunderte dauern oder uns selbst noch zum Ziele führen, — dieses Ziel steht fest: Sozialismus, Freiheit, Anarchie!

Verrat in Oesterreich

Es ist mehr als ein Zufall, daß gerade in dem Augenblick, wo der Austromarxismus durch feiges Zurückweichen vor dem machtgierigen Heimwehrfaschismus zum Verräter am österreichischen Proletariat wurde, ein merkwürdiger Prozeß Beginn und Hintergründe des großen Verrats blitzartig erhellte. Die Ehrenbeleidigungsklage des Bundesheermajors Alfred Marek — einstiger Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei und späterer Verräter der im Arsenal versteckten Waffen, um allerdings geprellten Judaslohn, an Heeresminister Vaugoin — gegen die „Arbeiterzeitung", endete nach erbrachtem Wahrheitsbeweis mit dem Freispruch des verantwortlichen Redakteurs. Bei dieser Gelegenheit erfuhren aber die Arbeiter außer dem Umstande, daß Vaugoin seinen Spitzeloffizier trotz aller geleisteten Liebesdienste für einen Schuft hält, auch noch andere interessante Einzelheiten eines Parteibetriebes, die der proletarischen Oeffentlichkeit wohlweislich hätten verborgen bleiben sollen. Da wurden 1918, kurz nach dem Zusammenbruch der Monarchie, ungeheure Waffenvorräte — ganze Zugladungen — vollkommen richtig dem Zugriff der imperialistischen Entente entzogen und nach einem förmlichen Pakt zwischen Sozialdemokratie und der christlich-sozialen Partei, welche die Mehrheit des Bürgertums repräsentierte, im Wiener Arsenal versteckt. Diese Arsenalwaffen blieben so lange unter Obhut sozialdemokratischer Vertrauensleute, die gewissenhaft dafür sorgten, daß sie nicht etwa verteilt oder verschleppt, sondern gut verwahrt wurden, bis sie eines Tages Herr Vaugoin kurz nach dem sozialdemokratischen „Wahlsieg" vom Frühjahr 1927 durch Mareks Verrat mit raschem Zugriff aushob und abholte. Die verratenen Verräter standen nun betroffen da und hatten wohl keine

Waffen in den Händen, dafür aber den Vertrag, einen wertlosen Fetzen Papier, und ihre lächerliche Angst, die Waffen den damals noch nicht parteipolitisch verseuchten Ortsgruppen des Republikanischen Schutzbundes zu geben, hatte sich bitter gerächt. Die widerstandslos von der Reakion aus dem Arsenal geholten Waffenvorräte waren ein für allemal den kampfbereiten Teilen der österreichischen Arbeiterschaft entzogen, die planmäßige Entwaffnung des Proletariats hatte begonnen.

Nun ging es unaufhaltsam weiter bergab, der 15. Juli mit all seiner Kopf- und Ziellosigkeit, die Sozialistenverfolgungen in Bundesheer, Polizei und Gendarmerie, die ständige Rückzugstaktik der sozialdemokratischen Partei verhalfen dem unheimlich anwachsenden, sich überall widerstandslos formierenden Heimwehrfaschismus — der sogar in die Betriebe eindrang — zu einer außerparlamentarischen Machtposition, die er bewußt und bedenkenlos ausnützte. Die Sozialdemokratie, welche in den seitherigen „Wahlschlachten" ihre Position wohl noch zu behaupten verstand, wich trotzdem unaufhörlich weiter zurück und ermunterte so den zu allem entschlossenen Faschismus, dem nur durch sofortige energische Abwehr beizukommen gewesen wäre, zu immer unverschämteren Forderungen. Nachdem das Mieterschutzgesetz Mitte 1929 nach maßloser Hetze der Reaktion beträchtlich verschlechtert war, warfen die Heimwehrführer und ihre Presse — zu deren widerlichsten Erzeugnissen das Abendblatt „Freiheit" des jüdischen Renegaten Sandor Weiß, einstigen Chefredakteurs des sozialistischen „Abend", gehört — plötzlich das Schlagwort von der dringenden „Verfassungsreform" in die Massen, wovon sie sich die Sprengung des Parlaments und die Entfesselung des Bürgerkrieges erhofften.

Inzwischen waren aber nach dem Sturz des Hetzprälaten Dr. Ignaz Seipel, des liebevollen Förderers der Heimwehren, die zwei verhaßtesten Arbeiterfeinde zur Regierung gekommen. Der Wiener Polizeipräsident Johannes Schober, der wahre Schuldige am Blutbad des 15. Juli 1927, wurde Bundeskanzler, während Scharfmacher Vaugoin zum Heeresministerposten noch den eines Vizekanzlers ergatterte. Die Heimwehrfaschisten triumphierten, faselten von einer Diktatur und priesen Schober als ihren Mann, der mit starker Hand nun endlich reinen Tisch machen würde. Hatten aber die Heimwehren zum Großteile die Alpenländer hinter sich, so war es klar, daß sie in den Städten, vor allem aber in den Industriegebieten Niederösterreichs und in Wien, jenen Widerstand finden würden, von dem ihnen der Zusammenstoß in St. Lorenzen bereits einen Vorgeschmack gegeben hatte. Die Lage wurde immer bedrohlicher, um so mehr, als die Einzelheiten der Verfassungsreform-Forderung der Heimwehren, die sich sämtliche bürgerlichen Parteien sofort zu eigen machten, bekannt wurden. Aus der Fülle des faschistischen Speisezettelwahnsinns sei nur folgendes angeführt: Sie wollen natürlich den Aunahmezustand, der Bundespräsident sollte das Recht haben, den Nationalrat (das Parlament), wann immer es

ihm passe, auseinander zu jagen, um allein zu regieren. Ferner sollte er das Recht erhalten, wann immer er wolle, selbst während der Tagung des Nationalrates, Gesetze zu erlassen; die Polizei sollte ein unumschränktes Notverordnungsrecht erhalten und ein Ständerat, in dem 60 Arbeiter ebensoviel Vertreter haben sollten wie ein Unternehmer, war gleichfalls vorgesehen. Die Einführung des Adels sowie die Rückkehr der Habsburger und Rückgabe ihres Vermögens war geplant. Die Abschaffung der lästigen Geschworenengerichte, die Aushebung des Budgetrechts des Nationalrats, das Recht der Regierung, die Heimwehren als staatliche Miliz in Eid zu nehmen und sie zu bewaffnen, war vorgeschlagen. Schließlich noch eine Reihe von hemmenden Bestimmungen für die Sozialdemokratie, wie Beseitigung ihrer Vertreter aus den Landesregierungen, aus den Gemeindevertretungen unter 3000 Einwohnern durch ein raffiniertes Wahlsystem; ferner Wahlpflicht für den Nationalrat, einfache Mehrheit statt Zweidrittelmehrheit bei Verfassungsänderungen, Entrechtung des Bundesstaates Land Wien zur Gemeinde, der evtl. unter dem Diktat eines Regierungskommissars in einfache Selbstverwaltung genommen werden sollte; Beraubung der Steuereinkünfte Wiens um 68 Millionen Schilling zugunsten der anderen reaktionär verwalteten Bundesstaaten, Auslieferung des Wiener Schulwesens und der Spitäler an die Pfaffen, Abschaffung der Krematorien, Anlegung der Wählerlisten durch die Polizei und sofortige Auflösung der Wiener Gemeindewache, der letzten vom Faschismus gefürchteten legalen roten Wehrformation, die ihre Entstehung den Julitagen verdankt.

In der sozialdemokratischen Presse, die schon eine Zeit vor der Ernennung Schobers zum Bundeskanzler ihre einst wütende Kampagne gegen den neunzigfachen Mörder wie auf einen Wink einstellte, daß sich kritische Beobachter wie Karl Kraus angewidert von ihr abwendeten, erhob sich über die faschistischen Forderungen zunächst ein grimmiges Abwehrgeheul. „Niemals" und „Nicht eine Zeile davon wird Wirklichkeit" waren die Parolen der Leitartikel, während kurz darauf die Führer ihre Verhandlungsbereitwilligkeit manifestierten und sich von den Vertrauensschäflein ihre vorher ausgearbeiteten ‚Richtlinien" bestätigen ließen. Unter dem Kommando Schobers, der andauernd mit seinem Rücktritte drohte und der Furcht der sozialdemokratischen Unterhändler, es an diesem viel zu späten Termine zu einer Machtprobe kommen zu lassen, endete der „Kampf" nach wochenlangem Feilschen in Unterausschüssen mit einem Kompromiß oder, echt österreichisch gesagt, mit einer großen „Packelei".

In einer Reihe sehr maßgebender, ja lebenswichtiger proletarischer Fragen, hat die Sozialdemokratie grundlos nachgegeben, was sie nicht hindert, zu behaupten, daß es weder Sieger noch Besiegte gebe. Es wurden dem reaktionären Ansturm folgende Zugeständnisse gemacht: Der Bundespräsident wird nicht mehr von der Bundesversammlung, sondern wie in Deutschland vom Volke gewählt, was zu netten Ueberraschungen führen kann; die Regierung wird nicht mehr vom Nationalrat, sondern vom

Bundespräsidenten ernannt, dieser erhält auch ein verklausuliertes Notverordnungsrecht, dessen Auswirkung die Arbeiter noch zu spüren bekommen werden; das Wahlrecht wird auf das 21. Lebensjahr erhöht; die Wählerlisten macht die brave Polizei, welche vom Land Wien die ihr bisher abgerungenen Agenden wieder erhält; sämtliche Gemeindepolizeien werden dem Bunde unterstellt, also reaktionär. Die Wiener Gemeindewache wird in absehbarer Zeit aufgelöst, womit der letzte offizielle sozialdemokratische Machtrückhalt fällt. Die Wiener Finanzen kommen unter staatliche Kontrolle. So sehen also die wichtigsten Zugeständnisse der nach Otto Bauer gewonnenen Abwehrschlacht aus. Abwehrschlachten waren aber auch im Weltkriege nur umgelogene Niederlagen und eine offensichtliche Niederlage bedeutet das letzte Kompromiß. Da aber nach der Sachlage keine Notwendigkeit zu einer solchen Packelei gegeben war, so ist das Verhalten der sozialdemokratischen Führer nackter Verrat an den Lebensinteressen des Proletariats, das nun völlig unter den Polizeistiefel der Bourgeoisie gerät. Leichtfertig wurden Ansätze sozialistischer Selbstverwaltung dem Klassengegner ausgeliefert, der kühner geworden, durch die geschlagene Bresche — die für ihn nur eine erste Etappe bedeutet — weiter vordringt und immer weniger ernsthaften Widerstand findet.

In diesen Schicksalstagen des österreichischen Proletariats zeigte sich wieder einmal die ganze politische Unreife und Bedeutungslosigkeit der Kommunistischen Partei Oesterreichs, deren Exekutivkomitee nichts besseres zu tun hatte, als sich gegenseitig auszuschließen. So blieben die kommunistischen Massenversammlungen ohne Massen und wir haben glücklich zu den Trotzkisten nun auch die Brandleristen gekriegt. Oesterreich steht dem reichsdeutschen Kommunistenkuddelmuddel in nichts mehr nach.

Zuletzt wollen wir aber die Frage aufwerfen, was dem zahlenmäßig noch schwach aber schließlich doch vorhandenen Anarchismus in Oesterreich not tue. Welche Wege hat er zu gehen, was müßten seine nächsten Aufgaben sein? Wer die Zeit des Umsturzes von 1918 noch in Erinnerung hat und weiß, wie damals an allen Ecken und Enden anarchistisches Leben keimte, Blätter wie K. F. Kocmatas „Revolution", J. Holz-Reithers „Anarchist" und Th. Bruns „Neue Gemeinschaft" entstanden und vergingen — woran großmännische Machenschaften ihren nicht geringen Anteil hatten —, der fühlt, daß man alle diese Vereinzelten und Versprengten wieder durch Schaffung eines, wenn auch kleinen, aber prinzipientreuen Blattes sammeln könnte. Mit diesen wiedergefundenen und mit neubegeisterten Kampfgefährten, selbst wenn es nur einige aktive Gruppen sind, könnte man dem Faschismus viel wirksamer entgegentreten, als bei der 100 prozentigen Gewaltloserei, die so Viele verwirrend ihren Ausgang von Klosterneuburg genommen hat. Freilich, Opfer mancher Art werden gebracht werden müssen, noch sind wir von jener Konzentration der Kräfte weit entfernt, aber frisch ans Werk — auch Anarchismus verpflichtet!

L. Krafft-Wien.

Komödienspiel der Justiz

Die Herren Klapproth und Fahlbusch beschäftigen sich immer noch im Gefängnis mit Schmachten und erfüllen damit die ihnen zugeteilte Aufgabe, das Martyrium vaterländischen Heldensinns in der Judenrepublik der Hakenkreuzjugend zu Gemüte zu führen. Die kleineren Mörderchen der glücklichen Femezeit sind entlassen worden, weil sie ja doch bloß taten, was Schulz ihnen anbefahl, und Schulz selbst ist betrüblicherweise gänzlich haftunfähig. Was sonst noch die Jauchegruben Ostelbiens mit den Leichenresten verratsverdächtiger schwarzer Weißgardisten füllte, konnte von der deutschen Gerechtigkeit nicht hinter Gittern verwahrt werden, weil sonst das schöne Land Mecklenburg keine deutschnational-völkische Regierung zustandegebracht hätte, die ihm die republikanische Verfassungstreue hüten muß. Die Herren Klapproth und Fahlbusch also ragen als letzte Säulen jener stolzen Rechtsdemokratie ins schwarz-rot-goldige Gewölk, die auf dem ehernen Grunde der Gleichheit vor dem Gesetz errichtet steht, ohne Schwanken nach rechts und nach links, eine Stätte unwandelbarer Tugend, lauteren Menschentums, edeln Biedersinns, wo Weisheit sich mit Milde paart, mit Herz und Hand fürs Vaterland, fürs Va—ter—land!

Laßt sie 'raus, gute Leute, laßt sie wieder atmen im rosigen Licht eurer Freiheit und eures Weimarasmus. Es ist nicht nötig, so zu tun, als ob man die ausgerutschten Nationalisten so behandle wie die revolutionären Proletarier. Wir kennen die Bedeutung des Dicktuns mit eurer Gnade und Gerechtigkeit, wenn wirklich mal nach jahrelangem Gemurkse und Gegreine ein todkranker Mensch unserer Richtung in die süße Freiheit der Erwerbslosigkeit entlassen wird; wir kennen auch die Bedeutung der Heimlichkeit und leisetreterischen Geschäftigkeit, mit der der Reichtum und die Kaisertreue bedient werden, wenn sich mal jemand ihrer Sorte zufällig vom Parkett auf die Bühne der Gerechtigkeitskomödie verirrt hat. Wir wissen auch, daß es nur Schein und Theater ist, wenn der Staat die Klapproth und Fahlbusch wie andere Gefangene der Oeffentlichkeit vorfilmt, während sie in Wahrheit ein Sanatoriumleben im Gefängnis haben, durch das sie ihren proletarischen Hausgenossen dauernd die Empfindungen des Neides, des Hasses, der Erbitterung und, erfreulicherweise auch, der revolutionären Erkenntnis staatlicher Gerechtigkeit lebendig halten. Laßt sie 'raus, die beiden letzten nationalen Statisten eurer politischen Kulissenschieberei, wir schenken euch die Komödie, die nur dazu dienen soll, Vorwände zu haben, um unsere Freunde nicht herauszulassen. Laßt die Fememörder 'raus, wie ihr die Untersuchungsgefangenen der Dynamitknallereien doch auch nach und nach alle 'rauslaßt, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Wir haben gar nichts dagegen, sondern alles dafür, daß diese Leute die wenigstens zum Teil von ihrer blöden Idee der nationalen Wiedergeburt ehrlich besessene tapfere Jungens sind, vom Staate zufrieden gelassen werden, der zu ihnen gehört und zu dem sie gehören, wenn sie sich auch gegenseitig wegen der etwas abweichenden Uniformierung als Brüder noch nicht erkannt haben.

Unsere Arbeit, den Befreiungskampf für die Unsrigen überzeugend zu führen, wäre erheblich erleichtert, wenn drüben niemand mehr unter dem Schein der Strafverfolgung stände, wenn weder Parteikommunisten, noch Menschenrechtler die Möglichkeit fänden, den Staat zur Fortsetzung der Justizkomödie gegen die Nationalisten aufzufordern und ihm damit Gelegenheit zu geben, sich länger als ein unparteiisches Gebilde, als eine Einrichtung aufzuspielen, die nicht Klasseninteressen, sondern Rechtsgrundsätze zu wahren hätte. Allerdings wäre unsere Arbeit noch viel mehr erleichtert.

wenn besonders die Parteikommunisten sich etwas weniger eifrig zu Anwälten der sehr kniffflichen Unterscheidung zwischen politischen und unpolitischen Missetaten machten. Damit kommen sie den vom Staat gewünschten, dem Staat nützlichen, die Komödienhaftigkeit aller staatlichen Rechtsübung verwischenden Justizauffassungen in einer Weise entgegen, die allein von proletarischen Gefangenen und Verfolgten bezahlt werden muß. Die Amnestie von 1928 stellte den Begriff der politischen Straftat ohne jede weitere Erklärung auf. Die Wirkung, die hier warnend vorhergesagt war, konnte nur die sein, daß Richter und Staatsanwälte, die ihren Spruch aus tausend Klassenvorurteilen geschöpft hatten, Vorurteilen, die in unzähligen Fällen von bewußter und gewollter politischer Parteilichkeit bestärkt wurden, die Entscheidung darüber zu fällen hatten, ob jemand als politischer oder krimineller Täter anzusehen sei. Die Kommunistische Partei und die Rote Hilfe schreien und trommeln brav und laut dagegen, daß soundsoviele Revolutionäre dabei als nichtpolitisch im Zuchthaus bleiben mußten: die Staatsjustiz verwende ein zu kurzes Maß, so daß eine Reihe von Genossen, die bei ihren Handlungen wesentlich von revolutionärem Willen geleitet waren, von der Amnestie übergangen worden seien. Und nun zählt man ein Dutzend besonders krasser Fälle auf, wie die der Genossen Peters, Nachtigall und Kobitsch-Meyer, wie die Burkhardts und Mehlhorns, beschränkt aber alle Propaganda auf die Forderung einer neuen politischen Amnestie, ohne je zu erklären, welchen Maßstab man selber bei der Feststellung des Begriffs „politisch" anzulegen gedenkt. Daß man die Genossen Margies, Sepp Müller, Göckeler und die übrigen durch die Amnestie zu 7½ Jahren Gefängnis „begnadigten" Genossen sofort herausheben will, in allen Ehren. Die Forderung ist nur so verdammt bescheiden, daß man nun doch einmal mit aller Deutlichkeit fragen muß: wo, werte Genossen von der KPD. und von der RHD., fängt bei euch der Begriff des Politischen an, wo hört er auf? Merkt ihr nicht, daß ihr durch eure Haarspalterei mit solchen Unterscheidungen nichts anderes tut, als dem Komödienspiel der Justiz den Souffleur zu stellen? Wohin derlei Staatsbiederkeit führt, dafür ein Beispiel.

Im letzten Heft des FANAL (S. 68) wurde kurz auf die Befreiung zweier Gefangener der Strafabteilung der Irrenanstalt Buch Bezug genommen. Als die drei Zeilen darüber in die Hände der Leser kamen, war der Befreier der beiden schon tot, und ich konnte dann vor der Oeffentlichkeit von dem ganzen Hergang und von den Personen der Beteiligten mehr erzählen; das ist in einem Artikel „Die Ausbrecher von Buch" in der „Weltbühne" (Nr. 51 vom 17. Dezember) geschehen. Es handelt sich bei den Befreiten wie bei ihrem Helfer um „Kriminelle", deren Strafhandlungen ursprünglich von rein politischen Beweggründen geleitet waren. Sowohl Genosse Wichert, der die Flucht aus Buch von außen bewerkstelligte, als auch der Genosse Garde, dem zuliebe sie gewagt wurde, haben in der Zeit akuter Kämpfe mit der Waffe in der Hand dem Proletariat ihre Kräfte gewidmet. Später als Verfolgte haben sie das Eigentum der Besitzenden nicht genügend geachtet, um seiner heiligen Unantastbarkeit wegen zu verrecken. Die beiden haben sich dann im Zuchthaus kennengelernt und sind Freunde geworden, um so enger verbundene Freunde, als die revolutionäre Idee ihre Schicksalsgemeinschaft untrennbar machte. Beide kamen aus der Kommunistischen Partei; beide waren früh von deren Opportunismus abgestoßen und zu linken Richtungen der Arbeiterbewegung hingezogen worden. Beide bekannten sich endlich zum Anarchismus. Dabei fühlten sie sich aber der ganzen revolutionären Arbeiterbewegung so verbunden, daß mir z. B. Garde einen Brief schrieb, der seine furchtbare Erschütterung und Trauer über den Tod Emil Hölleins zum Ausdruck brachte. Aber, was

hilft das alles? Die Staatsbehörde hatte sie nicht als politische Gefangene anerkannt, die Rote Hilfe tat es auch nicht. Im Gegenteil. Als die bürgerliche Presse auf die revolutionäre Vergangenheit der beiden Freunde verwies und dabei die Behauptung aufstellte, Wichert sei auch von der Roten Hilfe unterstützt worden, da geriet diese proletarische Organisation in eine unheimliche Wut und bekundete ihre eigentumsschützlerische Gesinnnung durch eine in der neueren Geschichte der revolutionären Bewegung einfach beispiellose Niederträchtigkeit.

Am 25. November hatten unsere drei Freunde (wie ich von absolut zuverlässiger Seite erfahren, ist auch Liesegang, mit dem ich persönlich noch keine Verbindung hatte, Genosse), um zunächst ihren Unterhalt zu sichern, der Kasse eines Schlosses im Westfälischen den Bestand von 600 Mark entnommen. Sie wurden verfolgt, von Fortbeamten, Gendarmen und Gutspersonal umstellt und zu einem Feuergefecht genötigt, bei dem sie selbst nur Schreckschüsse abgaben, Garde aber schwer verwundet und Wichert leider getötet wurde. Wichert war nach vollen neun Jahren Zuchthausqual wegen Haftunfähigkeit bedingungsweise freigelassen worden, weil die Haftpsychose bei ihm Formen angenommen hatte, deren Steigerung die Aerzte nicht mehr verantworten wollten. Er hat die Zeit seiner sehr behinderten Freiheit zur Arbeit in einem Betriebe und die Stunden, die ihm diese Arbeit übrig ließ, zu sorgender Tätigkeit für seinen Gefährten Garde benutzt. Da es ihm mit unser aller Hilfe, die er dafür zu interessieren wußte, nicht gelang, die Anerkennung der Haftunfähigkeit Gardes trotz Verbringung in die Irrenanstalt durchzusetzen, befreite er ihn gewaltsam und opferte der Sicherung dieser Befreiung sein Leben. Diesen Tatbestand muß man kennen, um die Erbärmlichkeit zu ermessen, die sich der Rote Hilfe-Pressedienst in Nr. 140 vom 27. November 1929 mit der Notiz „Der Schwindel über Wichert" leistet. Da stand, 2 — zwei! — Tage nach seiner Ermordung, zu lesen:

> RHP. Berlin. — Im Zusammenhang mit der Festnahme der aus der Anstalt Buch geflohenen Strafgefangenen Garde und Liesegang und der Erschießung ihres Helfers Wichert verbreitet die bürgerliche Presse, besonders das „Tempo", die Behauptung, Wichert sei Kommunist gewesen und seinerzeit von der Roten Hilfe unterstützt worden. An diesen Behauptungen ist kein Wort wahr. Wichert war niemals Kommunist und wurde auch niemals von der Roten Hilfe als politischer Gefangener angesehen und unterstützt. Wichert hatte nur von politischen Mitgefangenen erfahren, daß die Rote Hilfe die politischen Gefangenen unterstütze und sich darum an die RHD. wegen Lektüre gewandt. Eine Unterstützung Wicherts als politischer Gefangener kam nicht in Betracht. Trotzdem hat allerdings die RH. sich bemüht, das Lesebedürfnis Wicherts zu befriedigen, wie sie jedem kriminellen Gefangenen helfen wird, wenn dieser sich beschwert, daß der barbarische Strafvollzug seine geistigen Bedürfnisse nicht befriedigen wolle. — Im übrigen wollen wir beim Falle Wichert auf einen sonderbaren Umstand hinweisen. Das „Tempo", das den oben erwähnten Schwindel über Wichert in die Welt setzte, berichtete kurz vorher, W. sei während einer 15jährigen Zuchthausstrafe, trotzdem er vorher schon einmal geflohen war, wegen guter Führung einjährige Strafunterbrechung gewährt worden. Sollte diese Behauptung des „Tempo" den Tatsachen entsprechen, so liegt hier eine so sonderbare und außergewöhnliche Milde gegenüber einem zu langjähriger Zuchthausstrafe Verurteilten vor, daß man keine andere Erklärung dafür finden kann, als die, der so milde Behandelte habe der Justiz irgendwelche Gegen-

leistungen geboten, sei als Spitzel oder Denunziant, als sogenannter Vigilant verwandt worden. Wir erinnern in diesem Zusammenhang auch an den Düsseldorfer Fall Koch. Trotz aller Gegenbehauptungen des Düsseldorfer Polizeipräsidenten wird von der kommunistischen Presse nach wie vor behauptet und Zeugenbeweis dafür beigebracht, daß Koch Polizeispitzel ist und nur so seine auffällige mehrmalige Freilassung nach erfolgter Verhaftung Erklärung findet. — Auf jeden Fall stinkt hier etwas."

Also: wenn ein Proletarier nach neun Jahren Zuchthaus bedingungsweise entlassen wird (dem RHD. soll zugestanden werden, daß ihm die Feststellung der Haftunfähigkeit Wicherts nicht bekannt war, was die Leichtfertigkeit, mit der hier ein Getöteter mit Dreck beschmissen wird, noch gröber erscheinen läßt, da man gar nichts selber zu erkunden für notwendig hielt), dann darf er ohne weiteres, ohne einen Schimmer von Beweis nicht nur als Spitzel und Denunziant hingestellt, sondern zugleich in eine Linie gebracht werden mit einem Menschen, der unter dem Verdacht des vielfachen Lustmordes steht, und der nur deshalb nicht gründlich auf diesen Verdacht hin verfolgt werde, weil er eben Polizeispitzel sei. Daß Heinrich Wichert schon mit der RH. in Verbindung gestanden habe, wird zugegeben und zur Entschuldigung der RH. erklärt, er habe von anderen, von politischen Gefangenen, sagen hören, daß es so was wie die Rote Hilfe gebe. Woher hat der RHP. diese Kenntnis, da er doch im übrigen gar keine Kenntnis von Wicherts Persönlichkeit hatte und sich nur auf das „Tempo" bezieht? Oder wußte man mehr von Wichert? Wußte man vielleicht gar, daß er Anarchist war und benutzt seinen Fall, um die alte Infamie der Sozialdemokraten, jeden Anarchisten als einen Spitzel zu verdächtigen, hinten herum wieder einzuführen? Wir wollen das gar nicht annehmen. Das Wahrscheinlichste ist, daß die gesetzbezauberten Pressedienstknappen der Roten Hilfe wirklich nicht mehr von Wicherts Leben wußten, als sie bekennen, und daß es ihnen nur darum zu tun war, den entsetzlichen Verdacht abzuwehren, sie hätten es sich beikommen lassen, jemals einen „Kriminellen" zu unterstützen. Prüfung ist ja nicht nötig. Die Staatsanwälte selber haben Wichert und Garde von jeher den Charakter als Politische abgesprochen. Wie kompromittierend wäre es da für eine stramm linke Kommunistenleitung der Roten Hilfe, zugeben zu müssen, jemals einen „Verbrecher" als der Solidarität des Proletariats würdigen Menschen angesehen zu haben. Kein Wort über die Jagd auf Lebenswild, bei der Wichert zugrunde ging. Kein bedauerndes Wort, daß ein Proletarier, der einmal in die Fänge der Justiz geraten war, dann gezwungen ist, um sein Leben zu erhalten, es in Gefahr zu bringen. Kein Gedanke daran, daß proletarische Menschenleben allgemein wertvoller sein könnten, als das von Landproletariern ausgequetschte Bargeld, das in jener Schloßkasse verwahrt war. Nichts dergleichen, nur die Verwahrung dagegen, daß man mit sowas etwas zu tun gehabt haben könnte, die deutliche Entrüstung darüber, daß man einen gefangenen Arbeiter schon nach 9 Jahren aus dem Zuchthause läßt und gegen einen eben erschossenen Klassengenossen — wenn man denn schon kein Kampfgenosse mit ihm sein will — die grauenvollste Beschuldigung, die ein Revolutionär einem anderen vorwerfen kann. Wahrhaftig, die Justiz des Staates braucht keine Sorgen zu haben. Das Komödienspiel, das sie aufführt, um ohne Unkosten Gerechtigkeit zu mimen, wird ihr von angeblichen Revolutionären und Kommunisten leichter gemacht als sie je hätte ahnen können.

Wer den Klassencharakter des Staates und der Justiz eingesehen hat, für den kann es nur politische Justizobjekte geben. War der Prozeß des

Grafen Christian Stolberg vielleicht kein politischer Prozeß? Laßt einen Proletarier seinen Vater umbringen unter Umständen, wie es auf Schloß Jannowitz geschah, gäbe es das, daß der Sohn gleich wegen fahrlässiger Tötung vor Gericht gestellt wünde, nicht etwa vorgeführt aus der Untersuchungshaft, sondern aus besagtem Schloß, dessen Majoratsherr er inzwischen geworden ist — Fideikommisse gibt's nämlich auch noch —, frei herausspazierend? Hundert Gründe sprechen für Mord, für einen auf Familienkomplott beruhenden Meuchelmord, — aber der Täter ist Graf, hat großes Vermögen, infolge des Todes des Alten sogar weniger gefährdetes Vermögen. Infolgedessen arbeiten Staatsanwalt, Verteidigung und Gericht zusammen, und wäre der Arbeiter unter gleichen Umständen zum Tode oder wenigstens zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden — ich könnte auch Fälle vorführen, bei denen weniger Schuld und mehr Verhängnis vorlag als im Falle Stolberg und bei denen der Täter, da er Arbeiter war, furchtbare Zuchthausjahre verhängt bekam —, so konnte das Gräfchen, dem der ärztliche Sachverständige bezeugte, daß es intellektuell bei ihm nicht zum Arbeiter, sondern nur zum Grafen reichte, vom Gericht aus wieder nach Hause gehen, verurteilt zu einer lächerlichen Strafe, deren größter Teil im Sanatorium bereits abgemacht ist und dessen Rest ganz bestimmt nicht absolviert werden wird.

Ich will vom Kieler Prozeß gar nicht reden. Der war ja rein politisch, nur — hätten revolutionäre Arbeiter Waffenschiebungen in ein revolutionäres Land versucht, sie wären nicht freigesprochen, sie wären für endlose Zeit ins Zuchthaus geflogen, und ihr Prozeß wäre nicht hinter verschlossenen Türen verhandelt worden, sondern alle Welt wäre eingeladen worden, der Komödie der Justiz beizuwohnen, die als Tragödie der Staatssicherheit aufgezogen worden wäre.

Hier will ich einen Fall mitteilen, den ich die Genossen bitte, einfach in Vergleich damit zu stellen, daß kein begüterter Gauner je vergeblich um einen Gefängnisurlaub bittet, wenn er zuhause eine Familienangelegenheit in Ordnung zu bringen oder gar eine kranke Person zu trösten hat. Aus einem Brief: „. . . Ein Leidenskamerad (der Briefschreiber spricht von Angelegenheiten des Zuchthauses Sonnenburg) mit Namen Robert Schröder erhielt am Montag, den 9. 12. 29. früh ein Telegramm, daß seine arme liebe Frau im Virchow-Krankenhaus verstorben ist. Dieser furchtbare Schlag warf ihn vollständig zu Boden. Die Direktion sandte auf seine Bitte an die Staatsanwaltschaft beim Landgericht III ein Telegramm folgenden Inhalts: „Wir bitten für R. Schröder (Aktz....) Urlaub wegen Todes der Ehefrau." Gleichzeitig bat Schr. um Zulassung eines Ferngesprächs bei der erwähnten Staatsanwaltschaft. Dabei wurde erwähnt, daß er eigene Wohnung und einen kleinen Jungen von 4 Jahren hat. Am anderen Vormittag wurde er von der Staatsanwaltschaft abschlägig beschieden, ohne weitere Begründung. Selbst durch persönliches Vorsprechen des Schwagers (folgt Name und Adresse) wegen Urlaub bzw. Ausführung wurde nichts erreicht. Obgleich Schr. nur noch eine Strafe von 5 Monaten zu verbüßen hat. . . . . Andere Leute dieser Häuser, Speichellecker, Schmarotzer, Jesusanbeter usw. gehen auf Urlaub zu Hochzeiten und Vergnügungen, wenn sie auch noch 8 und 10 Jahre zu verbüßen haben. . . . Der Mann hat einen kleinen Jungen von 4 Jahren . . ., der befindet sich jetzt bei der Schwiegermutter, die halb erblindet ist und keine näheren Angehörigen mehr besitzt. Die Anwesenheit des R. Schr. ist dringend notwendig zur Regelung der familiären Angelegenheiten. Drei Gnadengesuche sind abgelehnt, alle von denselben Leuten beim Landgericht III. Der Mann ist kein Mensch mehr, vollständig zusammengebrochen befindet er sich im Lazarett, bitte versuche Du mit einer geeigneten Person Rücksprache

in der Sache zu nehmen, damit man Schröder die Reststrafe erläßt." — Da ich fürchte, daß meine Rücksprache mit einer geeigneten Person nur zur Anlegung eines neuen Aktenstückes führen würde, dessen Erledigung länger dauern würde, als der arme Schröder überhaupt noch zu sitzen hat, teile ich den Tatbestand hier mit. Das Aktenzeichen lautet: F 4. J. 418/25 (damit keine langen Erkundigungen erforderlich werden).

Ich erlaube mir im Gegensatz zum Pressedienst der Roten Hilfe der Ansicht zu sein, daß dieser Fall, ebenso wie alle Urteile, nur politisch zu betrachten, nur politisch zu beurteilen ist. Der Mann brauchte nur ein Sklarekschieber zu sein, dann hätte die Krankheit der Frau zu seiner Beurlaubung ausgereicht und sie wäre vielleicht nicht einmal gestorben, hätte sie den Mann an ihrem Krankenbett wiedergesehen. Aber wenn es sich nicht um einen armen Teufel, sondern um einen vermögenden Bürger gehandelt hätte, dann wären die Voraussetzungen dieser scheußlichen Urlaubsverweigerung schon gar nicht dagewesen. Denn nur bei Proletariern kommt es vor, daß ein zu jahrelanger Zuchthausstrafe Verurteilter 5 Monate vor Ablauf noch nicht ohnehin entlassen ist. Dies alles ist nichts als politische Justiz, und darum ist die ganze Einteilung in politische und unpolitische Gefangene, die die KPD. und die RHD. beliebt, so unsagbar töricht und ebenso komödiantenhaft wie die gesamte Staatsjustiz überhaupt.

Das Proletariat ist ein zusammengehöriges Ganzes, ist die Klasse, die die Nutznießer der kapitalistischen Wirtschaft als Ganzes, Unteilbares behandeln, knechten, und deren Teile sie gegeneinander ausspielen. Dabei finden sie die dankenswerte Unterstützung der Patentrevolutionäre, die ganz genau nach dem Bewußtsein unterscheiden, das der einzelne Proletarier bei Begehung seiner Straftat von deren Bedeutung gehabt hat. Wollte er nur und ausschließlich für die proletarische Revolution wirken, dann erhebt man ihn zu etwas Besserem als eben das gesamte Proletariat, dem er sich doch gerade bis zur Aufopferung zugehörig fühlt. War der „Verbrecher" aber nur dem Proletariat zugehörig und hat daher getan, was die Not, die ihm vorenthaltene Bildung und die trüben Lebensumstände ihm eingaben, dann finden die Rote Hilfe-Kommunisten, daß man sich weit von ihm abwenden müsse, und daß es völlig in der Ordnung sei, daß die liebe Gesellschaft sich gegen solche Elemente schütze. Daher beantragt man ja auch selber Gehaltserhöhungen für die Büttel des Kapitals und der Staatsräson. Ist man aber gar einmal in Verdacht geraten, wirklich einem Mann Solidarität gezeigt zu haben, dem das Klauen auf eigenes Risiko ebenso berechtigt schien wie die Massenplünderungen unter dem Schutze des Staates, dann reinigt man seine Seele, indem man den Armen kurzerhand als Spitzel hinstellt, auch wenn er eben von den Nachtwächtern des Kapitals, denen das Geld ihrer Ausbeuter wertvoller ist als das Leben ihrer Klassengenossen, tot hingestreckt worden ist. Daß es sich bei Wichert auch noch um einen Genossen handelte, dem die Rote Hilfe sogar nach ihren eigenen Grundsätzen hätte beistehen müssen, macht diese Komödie der Justiz im Wechselspiel mit dem Tugendeifer ihres klassenkämpferischen Enthüllers zu einer Burleske, die die ganze Jämmerlichkeit eines Kampfes zeigt, der sich politisch dünkt, weil er den politischen Charakter des Lebens selbst nicht begreifen kann.

Geschobene Schieber

Als die Müller-Regierung beisammen war, beschloß sie zu allererst, den Panzerkreuzer A in Bau zu geben, der vordem die Wahlparole der Regierung Müller abgegeben hatte: Niemals darf er gebaut werden; wenn wir regieren, werden für das Geld Kinder gespeist werden. Dann bewies Hilferding, daß die Sozialdemokratie ruhig mal von ihren früheren Ansichten, daß z. B. Lehrmittel nötiger seien als Wehrmittel, absehen könne, vor allem schon deshalb, weil die Reichskasse wohl bestellt sei und die lumpigen 80 Millionen Mark für das erste Schiffchen im Etat gar nicht spürbar seien. Warum Grundsätze, wenn doch Geld da ist? Und die Sozialdemokratie ließ Sozialismus Sozialismus und und Rüstungsfeindschaft Rüstungsfeindschaft sein und gab dem Gröner, was des Kaisers ist. Dann schickten die Regierungs-Müllerer ihre Vertrauensmänner nach Paris, und das waren die Herren der deutschen Großindustrie und Hochfinanz, und somit ihre eigenen Herren, und die nahmen das Diktat der Herren Young und Morgan entgegen und erreichten erstens, daß alles, was früher den Befreier Dawes bejubelt hatte, nun den Befreier vom Dawes-Joch, Young, bejubelt; zweitens, daß die Bestimmung in dem Young-Plan Aufnahme fand, die Industrie dürfe durch die riesige Mehrbelastung Deutschlands mit Kriegstributen nicht betroffen werden. Die amerikanischen Diktatoren gestanden es grinsend zu, und nachdem Herr Vögler unter Protest, die Herren Schacht und Kastl unter Seufzen aus Paris heimgekehrt waren, setzten sie, wieder einig, die Müllerschen unter Druck. Die mußten öffentlich die arbeitenden Massen überzeugen, daß jetzt Deutschland endlich unabhängig von fremden Diktaten werde wirtschaften, daher die Massen prächtig werde entlasten können, zumal die schwarze Schmach nun das Rheinland dem schwarzrotgoldenen, feldgrauen und schupogrünen Glück räume, und heimlich mußten sie eine „Finanzreform" vorbereiten, die aber erst nach der Unterzeichnung des Young-Paktes im Haag ans Licht kommen sollte; so wollte es der große Staatsmann Stresemann aus außenpolitischen Gründen, pscht! pscht! — Der große Staatsmann erntete nicht mehr die Früchte seiner preisgekrönten Friedfertigkeit. Sein Nachfolger im Aeußerlichen und Parteigenosse Curtius vom Reichswirtschaftsministerium und dessen Nachfolger im Wirtschaftlichen und Parteigenosse Moldenhauer hielten weniger von außenpolitischen Rücksichten, die den Hilferding ewig nicht mit seinen Steuersenkungsplänen fertigwerden ließen und halfen ihren sozialdemokratischen Ministerkollegen begreifen, wer dieses Land regiert: sie mit ihren demokratischen Schiebereien oder der dank Dawes von der Regierung unabhängige Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht. Dieser einzige wirkliche deutsche Prokurist des Herrn Parker Gilbert, welcher seinerseits der einzig wirkliche Kolonialgouverneur Deutschlands für die Firma Yankee Morgan u. Co. ist, ließ in der Nacht zum 6. Dezember sein Memorandum los, das in Wahrheit ein Ultimatum an die sozialdemokratische Stresemannschaft war und a) bewies, daß die außenpolitische Weisheit des Verblichenen den Kriegsgläubigern (deren bedenkenlosester imperialistischer Shylock übrigens selbstverständlich Sozialdemokrat ist, Herr Philipp Snowden) viel mehr Lasten auf Kosten der deutschen Bevölkerung zugestanden habe als der Young-Plan vorsehe; b) verlangte, daß die Reichsregierung, „bevor der Young-Plan von ihr endgültig angenommen wird, Ordnung in den Haushalt von Reich, Ländern und Gemeinden bringt". Da drückte aber der Hermann Müller vom Parteivorstand sein Befremden aus, daß es eine Art hatte und man fast meinen konnte, er hätte verstanden, daß der Schacht, der weiß, wo

man in Amerika Anleihen aufzunehmen hat, den Hilferding aus dem Finanzministerium zu werfen wünschte, weil er bei einer Konkurrenzbank der Firma Morgan pumpen wollte. Der Reichsbankpräsident hat uns gar nichts zu sagen, erklärten die gekränkten Reichsregierer und gingen am selbigen Tage zu ihm und nahmen seine Befehle entgegen. Alsbald rückten sie mit dem gewünschten Finanzprogramm heraus und ließen sich im Reichstag das Vertrauen des ganzen deutschen Volkes bestätigen, während gleichzeitig in der Scala der Reichsverband der Industrie dem Staatswagen die Achsen schmierte. Herr Müller weinte über die traurigen Zeiten und daß man doch bewilligen möchte, was verlangt werde, weil sonst der Jahreswechsel nicht pünktlich stattfinden könnte, und dann zog Herr Hilferding, der Verfasser des „Finanzkapitals", die Reform aus der Tasche, womit er das Wohlwollen seines Prinzipals Schacht wieder zu gewinnen hoffte. Was hatte er nicht schon alles getan: eine mächtige Anleihe ausgeschrieben, die vollkommen steuerfrei blieb, einem schwedischen Riesenausbeuter den gesamten deutschen Zündholzverbrauch zur monopolisierten Verteuerung ausgeliefert, den Etat des hübscheren Bildes wegen mit verkehrten Angaben zurechtgeschoben. „Also entschloß man sich," berichtet Friedrich Stampfer darüber im Vorwärts (Nr. 599 vom 22. Dezember), „im Etat ein nur scheinbares Gleichgewicht herzustellen, indem man manche Einnahmen zu hoch, manche Ausgaben zu niedrig einsetzte." Im kaufmännischen Leben nennt man sowas, glaube ich, Bilanzfälschung. Nun aber war Rudolf Hilferding gewillt, Deutschland endgültig zu retten. Runter mit den sozialen Ausgaben, hoch die Lebensmittelpreise! Die „Wirtschaft" darf nicht leiden. Wozu haben wir Erwerbslose? Fleisch, Butter, Mehl, Leder, kurzum was der Mensch so nötig braucht, daß er es unmöglich entbehren kann, das wird verteuert. Und Schutzzölle für den agrarischen Großbesitz! Zwar hat die Sozialdemokratie stets gegen die Massenbelastung durch indirekte Steuern geeifert, hat die Schutzzollpolitik stets als verhängnisvollste Hungerkur des Volkes bekämpft, — aber warum Grundsätze, wenn doch kein Geld da ist? Schacht hat befohlen, weil Parker Gilbert Rechenschaft verlangt, und Parker Gilbert will Rechenschaft, weil Morgan befiehlt. Was soll der Müller und sein Hilferkind dagegen tun? Was sollen sie gar noch tun, wenn morgen Gröner kommt und fordert Mittel für den Panzerkreuzer B?

Schacht will Ordnung, nicht nur im Reich, sondern auch in Ländern und Gemeinden. Berlin braucht Geld? Gibt's nicht; erst Ordnung! Oh, jetzt kriegen wir herrliche Ordnung in Berlin. Wasser wird teurer, Gas wird teurer, Elektrizität wird teurer und die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel wird teurer; nur solche Dinge, um deren Besteuerung sich kein Mensch, auch der ärmste nicht, drücken kann. Aber die Gehälter des Sozialdemokraten Brolat, des Demokraten Quark, des Deutschnationalen Zangemeister von den Berliner kommunalen Verkehrsinstituten mit je 72 000 Mark jährlich, die werden nicht herabgesetzt, und Herr Direktor Lüdecke, der im Jahre 300 000 Mark bezieht, wird von der Tariferhöhung auf 25 Pfennige nicht betroffen, da er ja nicht in den ihm unterstellten Straßenbahnen fährt und nicht weiß, wie es tut, wenn man den Eßtisch noch etwas kärglicher versehen muß als vorher, um sich in seinen Bazillenkutschen (der Ausdruck ist — hurra! von Wilhelm II.) die Rippen entzweiquetschen lassen zu dürfen. Aber dafür werden auch die Bauten von Untergrundbahnen eingestellt und erst recht die Bauten von Wohnhäusern, und für das Hausen in den alten verwanzten Stinklöchern — 6 Personen in einer Kammer — wird statt dessen die Miete erhöht. Alles mit freundlicher Zustimmung der internationalen, völkerbefreienden Sozialdemokratie. Aber es war nicht genügend, was sie an Grundsätzen preisgaben, auf daß Geld in den Stadtbeutel

fließe, ohne daß die Beutel der Villenbesitzer und Schieber aller Sorten behelligt würden. Daß sie den Sklareks die Möglichkeit gaben, die Stadt um 10 Millionen zu begaunern, das kann hingehen, — aber daß sie zu Weihnachten für die Erwerbslosen eine Sonderunterstützung von 6 Millionen bewilligten — wobei eine Familie ungefähr 10 bis 12 Mark gekriegt hätte —, das ist zuviel. Herr Maier in Potsdam hat über die Berliner Stadtväter die Vormundschaft verhängt, und Herr Scholtz soll sie ausüben. Scholtz ist der Geschobene Maiers, Maier ist der Geschobene Schachts, Schacht ist der Geschobene Parker Gilberts; aber Morgan ist Morgan und Parker Gilbert sein Prophet.

Berlin hat also Diktatur. Aus mit Demokratie und Selbstbestimmung. Die gibt es vorläufig noch in den Ländern und im Reich. Da hat man bis jetzt bloß den Hilferding in den Schacht stoßen müssen, und die Müllers und Severings wackeln vorerst nur. Man wird sie wohl noch das Vereinsgesetz fertigmachen lassen und das neue Republikschutzgesetz zur Betriedhofung des politischen Lebens, ehe man sie ein für allemal zum Teufel jagt und die Gesetze, mit denen sie die Arbeiterschaft knebeln und aushungern, in faschistischer Auslegung gegen sie selber anwendet. Geschobene Schieber! Verratene Verräter! Laßt sie ersticken im Kehricht der Weltgeschichte. Sie liegen schon drauf.

Brüder in Not

Die Frage, ob das Sozialismus ist, was in Rußland zur Zeit unter dem Namen „Kollektivierung" vor sich geht, soll in diesem Zusammenhange nicht entschieden werden; auch soll offen bleiben, ob die 13 000 Mennoniten, die lieber mit Sack und Pack von der Erde fliehen, die schon ihre Urgroßväter bebaut haben, als die ihnen vom Fünfjahresplan auferlegten neuen Lebensbedingungen auf sich zu nehmen, wirklich allesamt Kulaken sind. Wo hört der Mittelbauer, die „zentrale Figur" der russischen Gesamtwirtschaft, auf, wo fängt der Kulak an? Bei wieviel Hektar? Wie beschaffenem Boden? Bei wieviel Gespannen? Wieviel Groß- oder Kleinvieh? Was für Gebäuden, Maschinen, Hilfskräften? Ueber dies alles fehlt es in Westeuropa an jeder Orientierung, so wie der ganze Fünfjahresplan bei allen Teilanpreisungen in der von Stalin abhängigen Presse bis jetzt im Ganzen gar nicht zu übersehen, also auch nicht zu kritisieren ist. Die frommen Auswanderer, die nun auf deutschem Boden zur Ueberfahrt nach Kanada oder zur Ansiedlung zwischen schwarzrotgoldenen Grenzpflöcken anschicken, mögen zu bedauern sein, wie jeder Mensch, der, sei es, aus welchen Gründen immer, unstet und flüchtig ins Ungewisse irrt. Wenn aber die deutsche Reichsregierung und das ganze Gejux faschistischer, imperialistischer, monarchistischer und republikanischer Preßköpfe in mitleidiger Barmherzigkeit für „die deutschen Brüder" um Hilfe plärrt, wenn für diese reaktionären Frommbolde plötzlich viele Millionen da sind und ein eigener Staatskommissar ihnen ihre Verluste auf Kosten der deutschen Arbeiter Stücklen für Stücklen ersetzt, so ist festzustellen, daß in Deutschland nur derjenige als deutscher Bruder an-

erkannt wird, dessen Vorfahren vor 150 Jahren aus Deutschland ausgewandert sind; daß den Nachkommen derer, die es trotz der Not weiter in Deutschland ausgehalten haben, der Riemen Tag für Tag enger geschnallt wird, und daß laut amtlicher Statistik im Jahre 1928 von 57 241 Auswanderern aus Deutschland 12 611 Personen von Land- und Forstwirtschaft ausgestoßen wurden. Für die war kein Geld und kein Stücklen da. „Brüder in Not" läßt sich unsere Republik von auswärts kommen, weil sie im eigenen Lande keine findet.

Neckisches von der Polizei

Seit der Genosse Karl Zörgiebel als Berlins guter Geist am Alexanderplatz für Ruhe, Ordnung und Sicherheit sorgt, will es des Frohsinns und der Zufriedenheit im Volke schier kein Ende nehmen. Streng, aber gerecht, unter dieser Devise versieht er sein gar schweres Amt, und je nach Verdienst und Betragen belohnt er die Guten und straft die Bösen, denn, wie es schon in dem alten deutschen Sprichwort so zutreffend heißt: Jeder ist fürwahr seines eigenen Glückes Schmied, und wie man sich bettet, so liegt man; wer aber nicht hören will, der muß fühlen, denn allen zu gefallen ist eine Kunst, die niemand kann, und ehrlich währt am längsten. Man kann auch sagen: wie der Herr, so's Gescherr, oder schlechte Beispiele verderben gute Sitten; kurz, es ist eitel Lust, in Berlin zu leben, seit der Genosse Zörgiebel den echten rechten Geist der Zutraulichkeit zwischen Beamtenschaft und Publikum gesät hat und selbst der Fremdling gestehen muß, daß nirgends in der Welt eine so nahe Berührung der Polizei mit der ärmeren Bevölkerung gang und gäbe ist wie gerade in Berlin. Bald streichelt der Schutzmann den Arbeiter mit der Gummigurke, bald lädt er ihn zu einer Fahrt ein und sorgt nach einer erfrischenden Abreibung für freies Quartier und entsprechende Verpflegung und bald spielt er mit ihm Haschen, läuft ihm auf der Straße nach und macht, wenn der andere nicht gleich stehen bleibt, Piffpaff und treibt allerlei Kurzweil, am liebsten da, wo die dummen Proleten sich gar nicht wollen belehren lassen und immer noch glauben, was Genosse Karl Zörgiebel auch mal geglaubt hat, als er noch kein Polizeipräsident, sondern bloß ein kleiner Küfer in Mainz war. Aber das ist lange lange her; schon vor über zwanzig Jahren wurde er Gewerkschaftsangestellter und lernte, daß eben das Volk doch noch nicht reif ist, sich selber zu helfen und daß es schon bedeutender Persönlichkeiten bedarf, um Recht und Unrecht zu unterscheiden, und darin hat er sich dann geübt und trainierte bereits seit 1922 in Köln als Polizeipräsident für seine Berliner Mission.

Heute weiß Karl Zörgiebel, daß die Unzufriedenheit der Armen nur die Zufriedenheit der Reichen stört, und als die Arbeiter und Arbeitslosen im letzten Jahr gar sozialistische Auffassungen zum 1. Mai auf der Straße bekunden wollten, da mußte er natürlich dazwischengehen und überhaupt einmal zeigen, daß die rote Farbe sich als Zeichen der proletarischen Verbundenheit heutzutage nicht mehr schickt. Mit Gewehren, Pistolen und Panzerwagen trieb er daher die Roten, die sich nicht belehren lassen wollten, hinter Barrikaden, und die Spaziergänger, die seine Mannschaften vor den Barrikaden antraten, und die nicht wußten, daß das viele Schießen der Ruhe wegen nötig war, kamen dann in die Krankenhäuser und einige dreißig

auch auf die Friedhöfe. Da haben sie nun ihre Ruhe. Na, dann hat Zörgiebel den Roten Frontkämpferbund aufgelöst, und wenn die Hakenkreuzler durch die Stadt marschieren, dann ist für solche, die das nicht gern sehen, der Gummiknüppel immer noch das beste. So hat sich die Polizei allmählich immer tiefer in das Herz der Berliner eingeschmeichelt; denn das einzige Rot, das noch vor den Blauen und Grünen lieblich erglüht, lacht von den Wangen der Mägdelein, die glücklich lächeln angesichts solch gesunden und pensionsberechtigten Schupomannes. — Ach, das freut den guten Genossen Zörgiebel, und um das gute Verhältnis zu pflegen, riet er sie alle in den Zoo, alle, die die Polizei lieben und „Sei auch dabei!" lockte es von den Litfaßsäulen. Es muß sehr schön gewesen sein, und Tausende von Mädchen, die an den ersten Maitagen grade keinen Ausgang hatten oder doch nicht zufällig in der Prinz-Handjery-Straße erschossen worden waren, drehten sich im Tanz mit Uniformierten und Kriminalern, und eine echte Kaschemme gab es auch, wo die Bullen ihre Opfer verkohlten und sich genau so aufführten wie die Bürgermädchen meinen, daß sich Verbrecher benehmen, und da es bei dem Fest der Polizei keine Polizeistunde gab, hieß es erst am andern Morgen: nun ade, du mein lieb Heimannsberg!!

Aber die Weihnachtsfeier, die der Frauenhilfsverein bei der staatlichen Polizei Berlin am 19. Dezember in der Brauerei Friedrichshain veranstaltet hat, war fast noch schöner. Da gab es Musik und Reden und Aufführungen, ein Tongemälde „Fröhliche Weihnachten", vom Orchester der Schupo gespielt, Kinderbescherung und Weihnachtspolonaise. Das Märchen von Hänsel und Gretel wurde gar als Vorführung der Berliner Bühnengenossenschaft gereicht. Doch hatte bloß Herr Adriani im Heim der Genossenschaft einige erwerbslose Schauspieler dazu keilen lassen, denen 10 Mark für die Mitwirkung versprochen wurden; für drei Proben kriegten sie gar nichts, und als das Fest vorbei war, da kriegten sie ihre Gage auch nicht, und einige von ihnen hatten nicht mal das Geld für die Straßenbahn und mußten nach Hause laufen. Immerhin hatten sie sich mit je einer Tasse Kaffee und drei Stückchen Sandtorte laben können und saßen dabei sogar am Honoratiorentisch. Von da konnten sie alles sehr schön sehn, zum Beispiel die reizende Verhaftungsszene, die die Kinder den Fachmännern in ihrem Ballett vorführten und, das schönste von allem, Frau Polizeipräsidentin Zörgiebel in eigener Person im Hemdchen mit Flügelchen als Weihnachtsengel uniformiert. Den Knecht Rupprecht aber stellte ein Verkehrsschutzmann dar, hatte sich einen großen Bart umgehängt und erheiterte Alt und Jung mit der Versicherung, heute werde niemand verhaftet. — Das war aber auch ein sinniger Spaß, denn am selben Tag, ja zur selben Stunde, ließ Genosse Zörgiebel die Staatsautorität auch nahebei auf der Straße zu ihrem Recht kommen. Da demonstrierten gerade Arbeitslose, und der Gummiknüppel tanzte und das Kracheisen bullerte, und einen Toten gab's und drei Schwerverwundete. Denn alles zu seiner Zeit. Auch die lieben Blauen, die an der Frauenhilfsfeier nicht teilnehmen konnten, weil der Dienst sie zu ernster Pflicht draußen festhielt, um die Bürger Berlins zu beschützen und die Menschen zu scheiden: die guten zum Krippchen, die bösen ins Kittchen, — auch sie werden noch zu ihrer Weihnachtsfreude kommen. Nach der Arbeit ist gut ruhn, und wenn sie Meldung erstattet haben, ob sie ja unnachsichtlich von der Waffe Gebrauch gemacht haben wie einst im Mai, dann werden auch sie, froh des geleisteten Werkes, unter dem Tannenbaum singen: Stimmt freudig, ihr Kinder, wer wollt' sich nicht freun? Stimmt freudig zum Jubel der Engel mit ein! Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Halleluja!

Aus der anarchistischen Bewegung in Japan

Dem FANAL geht ein Bericht aus Japan zu, der über den Stand der anarchistischen Bewegung dort Aufschluß gibt. Zur Zeit geben die japanischen Genossen 7 größere Zeitschriften heraus, neben einigen kleineren mit lokalem Charakter. Eine weitere ist in Vorbereitung, die in Esperanto erscheinen soll. Ferner bereiten die Genossen eine japanische Gesamtausgabe der Werke Bakunins vor, und schon in den nächsten Wochen wird Max Nettlaus „Der Anarchismus von Proudhon zu Krapotkin" in japanischer Uebertragung erscheinen. Geplant ist danach eine Gesamtausgabe der Werke Krapotkins, die zugleich Krapotkins Briefe an Bertoni und Nettlau enthalten soll. Der Genosse K. Miyata in Tokio, der die Hauptarbeit bei allen diesen Unternehmungen leistet, beabsichtigt auch, unter Benutzung des von Nettlau zusammengetragenen Materials eine eigene Biographie von Elisée Reclus zu schreiben. Dem Wunsch der japanischen Genossen, die Anarchisten der anderen Länder auf ihre Tätigkeit hinzuweisen, stellt die Anarchistische Vereinigung den Wunsch entgegen, daß diese Tätigkeit erfolgreich und den Anarchisten aller übrigen Länder ein Ansporn und ein Beispiel sein möge. Genossen, die mit den japanischen Kameraden in briefliche Verbindung zu treten wünschen, können das durch Vermittlung des FANAL tun. Vielleicht kann auch jemand die Frage der japanischen Genossen beantworten, ob deutsche Anarchisten oder Syndikalisten in Japan wohnen und mit der Bewegung dort in Fühlung kommen möchten.

Frohes Fest

Den fröhlichen Weihnachten wegen — die Selbstmordstatistik vom Fest der Liebe liegt noch nicht vor; der Wahlleiter des Volksentscheids vom 22. Dezember hat schneller gearbeitet — mußte eher als sonst Redaktionschluß gemacht werden. Infolgedessen konnten die wichtigen Ereignisse, die unser Vaterland seither beglückt haben, nicht mehr mit aller notwendigen Geschichtstreue in die Artikel dieses Heftes eingegliedert werden. Zur Steuer der Wahrheit sei nachträglich festgestellt, daß Herr Fememörder Fahlbusch aus der Untersuchungshaft entlassen worden ist, so daß Herr Klappnoth nunmehr, soweit die Kenntnis der Oeffentlichkeit reicht, den Artikel 109 der Reichsverfassung, wonach alle Deutschen vor dem Gesetz gleich sind, als einzige Last auf der rechten Wagschale der republikanischen Gerechtigkeit im Gleichgewicht hält. Dafür wiegt auf der anderen Seite der Genosse Kobitsch-Meyer um so leichter. Er ist magen- und lungenkrank und hat im Laufe der letzten 4 Monate über 40 Pfund abgenommen. Ihn haftunfähig zu erklären, findet die Staatsgewalt keine Veranlassung. Ebenfalls ist erfreulicherweise durch Hilferdings Schachtsturz die Reichskoalition nicht aus der Balance geraten. Sozialdemokratie und Schwerindustrie haben bloß zwei Ministerien vertauscht: der Moldenhauer ist von der Wirtschaft auf die Finanzen geturnt, und der von früher schon mehrfach angenehm bekannte Robert Schmidt betreut fortab die wirtschaftliche Moldenhauerei auf sozialdemokratische Art. Den Unterschied wird man gar nicht spüren. Der Müller, der Severing und der Wissell bleiben uns in Gnaden erhalten. Prosit Neujahr!

ANARCHISTISCHE VEREINIGUNG BERLIN

Zusammenkunft

regelmäßig Donnerstags im Lokal
Köhler, Neukölln, Ziethenstr. 64

Das Erscheinen aller Kameraden wird erwartet!

An die FANAL-Leser in Groß-Berlin!

Wir wenden uns hiermit von neuem an die Berliner Genossen und an alle Leser des FANAL. Es ist unbedingt notwendig, außer den Neuköllner Zusammenkünften, regelmäßige Gruppenabende der Anarchistischen Vereinigung im Zentrum zu organisieren. Hauptsächlich der bessere Vertrieb des FANAL erfordert die Zusammenarbeit der Genossen in allen Stadtteilen. Jeder der mithelfen kann, wende sich schriftlich oder persönlich an den Genossen

Gerhard Reinecke, Berlin NO 18
Landsberger Straße 32, Aufg. C, 3 Tr.

Achtung! Harburg!

Alle „FANAL"-Leser am Orte werden gebeten, sich mit Genossen **Willi Bern, Harburg-Wbg. I,** Kleine Feldstraße 8 I, mündlich oder schriftlich in Verbindung zu setzen.

Berlin 8. Januar—März 1930. Jeden Mittwoch abend von 8—10 Uhr.

Luisenschule Ziegelstr. 12 (Stadtbahn Friedrichstr.)

Vortragsreihe

von

Meta Kraus-Fessel:

Die materielle Lage des proletarischen Kindes

Dargestellt an Beispielen aus hochkapitalistischen und kolonialen Ländern.

1. VORTRAG:

Einleitung. Von den Grundrechten des Kindes:

2.—7. VORTRAG:

Von den Existenzgrundlagen des proletarischen Kindes in der kapitalistischen Gesellschaft:

Das Kind als Glied der Familie,
als „hilfsbedürftiges" Kind.

Das Familieneinkommen: Arbeitsverdienst des Vaters, der Mutter, des erwerbstätigen Kindes. — Frauenarbeit, Kinderarbeit und Arbeitsschutzgesetze. — Löhne, Lohnsenkungen, Aussperrung, Streik, Arbeitslosigkeit in ihrer Auswirkung auf das proletarische Kind.

Soziale Fürsorge und Unterstützung des „hilfsbedürftigen" Kindes durch die kapitalistische Gesellschaft. Sozialpolitik und Sozialgesetzgebung als Sicherungsfaktor für die kapitalistische Gesellschaft. — Sozialministerien. Kinderschutzkommission des Völkerbundes. Internationales Arbeitsamt.

Bekämpfung und Zerstörung der Solidaritätsorganisationen der Arbeiterklasse durch die kapitalistische Gesellschaft.

8.—9. VORTRAG:

Von den Schädigungen des proletarischen Kindes als Folgeerscheinungen des kapitalistischen Systems:

Das proletarische Kind im Mutterleibe, als Säugling, als Schulkind, bei Schulentlassung und vor Eintritt in das Berufsleben.

Messungen und Wägungen. (Nieceforo u. a.) Arbeiterhaushalte, Armut ersten und zweiten Grades (Untersuchungen des DMV, Rowntree).

10. VORTRAG:

Die Aufgaben der Arbeiterklasse gegenüber dem proletarischen Kinde:

Während der kapitalistischen Herrschaft, sowie in der vom Kapitalismus befreiten Gesellschaft. Der Grundsatz der gegenseitigen Hilfe.

Einschreibegebühr für jeden Abend 30 Pfennig.

Voranmeldungen und sonstige Mitteilungen an:

Meta Kraus-Fessel, Bln.-Wilmersdorf, Paretzer Str. 4